Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 16

Artikel: Ferienglück
Autor: Altwegg, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670358

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Schäm dich, du zottiger Brummelgast —
Was du für faule Manieren hast!
Man fällt nicht gleich mit der Tür ins Haus,
Sei artig, oder ich wisch dir eins aus!"

Sieh — da wagt sich mit drolligem Hupf
Ein Grillenmann aus seinem Schlupf!
Mein Engelmatz will sich vor Lachen krümmen,
Nutzt nichts, er muß ihm sein Geiglein stimmen.
Dann kommt an die Reih' ein Schmetterling,
Ein wackelig, unbeholfen Ding —
Er hat das Fliegen verlernt über Nacht!
Das Englein setzt ihn aufs Händchen sacht:
„Ei, du armer Gaukelwicht —
Heile, heile Sonnenlicht,
Heile, heile Blumenmund!"
Mein Vogel fliegt und ist gesund.

Daneben, so hilft es auf rechte Spur
Manchiger armen Kreatur.
Der Ameise, die sich im Strauch verstiegen,
Muß es den Zweig zur Erde biegen —
O wie ist die erschrocken und froh!
Weiß nicht, was sie tut und rennt nur so,
Bis sie am Ende ungesinnt
Ihre Heimatburg und Sippschaft findt.
Was sie da alles erzählen muß!
Der Strauch ist ein Riesenbaum am Schluß.

Hilflos liegt auf dem Rücken hier
Irgend ein harmlos Krabbelgetier;
Sein Käferverstand trotz Angst und Fleiß
Sich wirklich nimmer zu helfen weiß.
Auf seine vielen Beine gestellt,
Glaubt es wieder an Gott und Welt.

Nachdem es somaßen viel Guts getan,
Schickt sich mein Englein zum Fliegen an.
Aber jetzt kommt die schlimme Geschichte,
Die ich gern und ungern berichte:

Es läßt seine Augen lauernd gehn,
Und weil nichts Fährliches zu erspähn —
Wips! Da bricht der artige Bengel
Mir die schönste Blume vom Stengel!

Das war mir zu dicke, tut mir leid.
„Was machst du, Persönchen — gib Bescheid!"
Hab' den Wicht am Wickel gepackt,
Nein, sag' ich, am Öhrchen, denn Englein sind nackt.
Mein Sünder erschrickt, schier gar zu Tod,
Strampelt, flattert, wird weiß und wird rot.
Ich aber belehr' ihn unverhohlen:
„Hier werden keine Blumen gestohlen!"

Jetzt hat er sich schon zurechte gefunden,
Macht ein Knixlein und spricht verbunden:
„Sieben Wünsche sind dir gewährt,
Dieweil ich deinen Garten versehrt."

Hm — das war freilich ein andrer Wind!
Arglos, wie kleine Mädchen sind,
Guck' ich zwischen fünf Fingern ins Gras —
Sieben Wünsche — — wie mach' ich das?...
Sieben Wünsche! — Mein Stirnlein hämmert,
Meine Gedanken sind kraus und verdämmert.
Ein Klumpen Gold, so groß wie ein Haus?...
Ein rosa Kleidchen mit Band und Flaus?...
Eine Puppe, die lachen und essen kann?...
Da fang' ich schon wieder vorne an.
Daß ich nur erst aus der Unruh' wär!
Sieben Wünsche — o das ist schwer! — —

Wie ich so rate, verfahren und dumm,
Hör ich ein Plustern und seh' mich um.
„Keine Wünsche — keine Sorgen!"
Mein Englein fliegt in den rosigen Morgen. —
War's so gemeint? Ich denke mein Teil.
Schon kann ich nur mehr ein Pünktlein erblicken,
Ich hab' vergessen gar in der Eil',
Dem lieben Gott einen Gruß zu schicken.

Alfred Huggenberger.

Ferienglück.

Von E. Altwegg.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen —". Jeder weiß, wie es im Liede weiter geht. Aber nicht jeder hat schon so die närrische Freude empfunden, wieder einmal einen Sprung in die Welt hinaus wagen zu dürfen, wie ich in diesen Vorfrühlingstagen. Der Winter war auch darnach: unsinnige Arbeitsüberhäufung, Verdrießlichkeiten im Beruf und Ärger mit den Leuten. Ja, auch „ohne Frau verreisen" wollte ich diesmal. (Diese Sünde ist mir seither verziehen worden!) Nur einmal allein sein, Ruhe haben, auf gar keinen Menschen Rücksicht nehmen müssen, die Natur, die Sonne, den Frühling genießen, so wie es mir paßte: das wollte ich.

Und nun saß ich in dem Eisenbahnwagen, der mich durch den Gotthard in den sonnigen Süden bringen sollte. Frohe Erinnerungen früherer Ferientage tauchten im Gedächtnis auf als goldene Verheißung dessen, was ich auch diesmal würde erleben dürfen.

Wie erquicklich ist nur schon der blaue Himmel und der warme Sonnenschein des Südens zu einer Zeit, wo daheim der Ütliberg gewöhnlich noch im Nebel steckt und die Graupeln wider die Vorfenster prasseln. Dann auf der Piazza vor dem Municipio sitzen hinter einer Tasse schwarzen Kaffees („Espresso") mit der Brissago im Mund und dem in den Anlagen sich tummelnden Ferienvolk zusehen. Unvermutet streckt dir ein Bekannter die Hand entgegen: „Grüß Gott, mein Lieber! auch da unten?"

Aus dem nahen Strandbad hüpfen in buntem Kostüm schon die ersten Badegäste über die Gasse, Männlein und Weiblein.

Dann macht man einen Spaziergang in die benachbarten Dörfer. In einem Wirtshaus, das aus lauter Bescheidenheit vergessen hat, ein Schild auszuhängen, kehrt man ein und findet einen ganz herrlichen Nostrano. Und, auf einem Karton serviert, einen dito Salami. Die alte Wirtin stellt sich an den Eingang des Gartens und wehrt mit Steinwürfen die Katze ab, die durch die Wurstabfälle angelockt, uns mit ihrer Zudringlichkeit belästigen könnte.

Leicht wie die blauen Wölklein meiner Zigarre steigen die Erinnerungen empor. Der Himmel selber lächelt dazu. Im Nu sind wir in Göschenen und durch das trotz elektrischen Antriebs immer noch schwarze Loch hindurch.

Mit Spannung erwartet man jedesmal den Augenblick, wo der Ausgang sich öffnet und das erste südliche Licht durch die weitgeöffneten Wagenfenster fällt. Diesmal aber ist es mit der vielgerühmten Tessinersonne nicht weit her. Lässig treiben Schneeflocken über die vom Winter her immer noch hochgetürmten Schneewehen dahin.

Und so bleibt das Wetter bis hinunter ins Tal. Beim Aussteigen empfängt uns ein unfreundlicher Wind, und ein dünner Sprühregen schlägt uns ins Gesicht.

Nun, das kann morgen schon ganz anders sein, tröste ich mich.

Aber es ist nicht anders. Nur daß der Regen viel steifer geworden ist. Doch darf man sich nicht so schnell entmutigen lassen. Im Hotel bleiben mag ich freilich nicht, obwohl alle Zimmer angenehm geheizt sind. Nein, dazu bin ich nicht hieher gekommen. Ich spanne meinen lieben alten Regenschirm auf und wandere durch die winkeligen Gassen des Städtchens und betrachte den vergnüglichen Krimskrams seiner Schaufenster. Am ersten Ferientag macht man es ja doch jedesmal so. Da auf einmal vom Boden her — von der gepriesenen mütterlichen Erde her habe ich ein merkwürdiges Gefühl. Sollten am Ende meine Schuhe — nicht ganz wasserdicht sein? Ein jäher Schreck durchzuckt mich. Denn darauf wahrlich bin ich nicht geeicht.

Schnell kehre ich ins Hotel zurück und prüfe. Richtig: nasse Strümpfe. Doch dem läßt sich ja abhelfen. Ich gehe zur nächsten Schuhhandlung und verlange Gummiüberschuhe. „Nr. 44!"

„Nr 44? tut uns leid! Das haben wir nicht. Vielleicht nebenan —." Aber auch nebenan haben sie das nicht.

„Zum Donnerwetter! Laufen denn bei euch alle Leute auf niedlichen Kinderfüßchen herum?"

„Wie gesagt, wir bedauern!"

Bleibt mir nichts anderes übrig, als neue Stiefel zu kaufen, Nr. 44! das haben sie.

Stolz ziehe ich am folgenden Tag aufs neue los, im Bewußtsein, auch an meinen schwächsten Punkten wohl bewehrt zu sein. Denn noch ist das Wetter nicht besser geworden. „Eine für unsere Gegend ganz ungewohnte Erscheinung", sagte der Hoteldirektor. Aber mit meinen neuen Stiefeln an den Füßen fordere ich eine Sintflut in die Schranken.

Plötzlich ist mir, als ob kleine Schnecklein mir zwischen den Zehen hindurchkröchen. Nicht eben unangenehm, aber verdächtig! Doch das war ja gar nicht möglich; ich hatte ja doch neue Stiefel!

Der Mensch soll nie leichtfertig sagen: Das ist nicht möglich! Alles ist möglich. Auch daß nagelneue Stiefel wasserdurchlässig sind wie ein Sieb. Als ich zu Hause meine Schuhe auszog, da machte ich mit jedem Tritt nasse Fußtapfen auf dem Zimmerboden.

So blieb mir nichts anderes übrig, als im Hotel zu bleiben und mit den andern Gästen im vollgepfropften Vestibül herumzusitzen. Manche wakkere Eidgenossen schlagen sich in einem solchen Falle mit einem Dauerjaß durch. Andere haben eine fabelhafte Leichtigkeit, Bekanntschaften anzuknüpfen. Auch mit Damen. Das alles kommt bei mir umsoweniger in Betracht, als sich in der Zahnwurzelgegend ein unheilverkündendes Bohren und Zucken bemerkbar macht.

Beim Abendessen wird die Lage vollends ungemütlich. Der Braten ist hart und das Messer so stumpf, daß ich mir damit bei aller Vorsätzlichkeit nicht in den Finger schneiden könnte.

„Herr Ober", sage ich malitiös, „wenn ich dieses Sohlenleder soll schneiden können, so müssen sie mir schon eine andere Kniepe geben."

Aber das neue Messer ist genau wie das erste.

Als ich mich wieder beschwere, sagt der Kellner empfindlich:

„Aber, mein Herr, Sie sehen doch, daß es rostfreie Messer sind, und könnten wissen, daß man sich mit solchen nicht rasieren kann."

So würgte ich mein Abendessen hinunter, so gut es gehen mochte, und legte mich mißmutig zu Bette.

Ans Schlafen war einstweilen nicht zu denken. Es war, als ob ich im Brennpunkt einer Elipse läge, in dem man wohl oder übel alle Geräusche des ganzen Hotels hören mußte. Im Zimmer zur Linken logierte das in der Reiseliteratur sattsam bekannte junge Hochzeitspärchen, arglose Leute; ich will nichts weiter von ihnen sagen. Zur Rechten war ein älteres Ehepaar. Ich hätte nicht gedacht, daß man sich nach vierzigjährigem Zusammenleben jeden Abend noch so viel zu sagen hätte. Über mir hustete ein Lungenkranker, der dem Wirt seinen Zustand wahrscheinlich verschwiegen und sich hier eingemietet hatte in der Hoffnung, in diesem gesegneten Klima Heilung zu finden. Aus irgendwelchen unbekannten Fernen ertönte das Schnarchen eines Mannes, der sich einer sonst zweifellos robusten Gesundheit erfreute. Und als ich mich nach und nach an meine geographische Lage etwas gewöhnt hatte, polterte mit schwergenagelten Schuhen noch irgendein Nachzügler daher, der sich noch lange auf seinem Zimmer zu schaffen machte und, wie ich glaube, mit seinen Schuhen ins Bett gegangen ist.

Endlich, endlich kam ein süßes Vergessen über mich. Aber es war kein erquickender Schlaf. Der verruchte Braten lag mir immer noch auf dem Magen. Es war, als ob das ganze Gotthardmassiv auf mir lastete. Alle Eingeweidewürmer der Erde krochen aus ihren Höhlen hervor und erfüllten mich mit Angst und Entsetzen. Endlich mit einem furchtbaren Schrei wachte ich auf.

Nun war die Reihe sich aufzuregen an meinen liebwerten Zimmernachbarn. Mit einem Fluch sprang der alte Herr zur Rechten aus dem Bett. Auch im Zimmer des Hochzeitspärchens zur Linken wurde das Licht angedreht. Der Lungenkranke über mir bekam einen schrecklichen Hustenanfall. Die Etagenglocke klingelte. Schlurfende Schritte gingen im Korridor. Vor meiner Zimmertür blieben sie stehen. Man lauschte lange, redete halblaut ein paar Worte und ging endlich weiter.

Ich mußte lachen über dieses Intermezzo. Alle Beklemmung war darüber verschwunden, und bald schlief ich von neuem ein. Diesmal war es ein gesunder erquickender Schlaf, der bis in den lichten Morgen hinein dauerte.

Nach dem Frühstück begegnete mir der Hoteldirektor.

„Gut geschlafen, Herr Doktor?" fragte er jovial. Doch merkte ich gut, wie er mich mit listigen Blicken belauerte.

„Danke, ausgezeichnet, Herr Direktor," sagte ich und zündete meine Morgenzigarre an.

„Freut mich", antwortete er. „Doch was ich sagen wollte: Es ist jetzt auf der andern Seite des Hotels ein Zimmer frei geworden. Für den Fall, daß Ihnen Ihre Schlafstube doch etwas zu laut sein sollte."

„Danke sehr für die Aufmerksamkeit. Leider kann ich Ihr freundliches Anerbieten nicht annehmen. Heute Mittag nach Tisch fahre ich mit dem Schnellzuge nach Hause. Ich hoffe, Sie verzeihen die verspätete Abmeldung. Aber Sie verstehen: Unvermutete Umstände —."

„Schade, Herr Doktor, sehr schade —. Ich glaube, daß das Wetter jetzt doch besser wird."

Als ich gegen Abend Airolo zufuhr, flockte es noch so gelassen wie vor fünf Tagen, als ich von der anderen Seite her kam. Nach Göschenen begrüßten mich die ersten Streifen blauen Himmels, die ich seit meiner Abreise gesehen. Am Steinerberg war das Kirschenblust aufgegangen, so daß die Bäume wie eine Schar Festjungfern dastanden, die mich zu meiner glorreichen Heimkehr beglückwünschten.

Und festlich war mir auch tatsächlich zumut, obschon ich wußte, daß meine Frau wegen meiner fluchtartigen Heimkehr mich auslachen würde. Ich malte mir das Vergnügen aus, in den noch übrigen Ferientagen auf meiner Stube zu sitzen und mich in dieses oder jenes Buch zu vertiefen, das noch ungelesen auf meinem Regale stand, oder bei gutem Wetter in die heimatliche Umgebung hinauszuziehen, die sich wahrlich auch sehen lassen darf.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt." Ja, ja! Manchmal aber geht es einem wie dem vielgereisten Odysseus, daß man erst dann ganz glücklich ist, wenn man den Rauch über dem Kamin seiner Hütte wieder aufsteigen sieht.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich